

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Fr. 43.

Samstag, den 20. Februar 1904.

19. Jahrgang

Aus aller Welt.

Berlin zwei Millionen Einwohner. Die Frage, wann Berlin zwei Millionen Einwohner zählen wird, ist durch die letzten Ergebnisse der Fortschreibung sehr nahegerückt. Nach Ansicht eines hervorragenden Statistikers auf diesem Gebiete ist dieser Zeitpunkt schon im Laufe dieses Jahres zu erwarten, etwa im Oktober. Vorausgesetzt ist dabei, daß der Zugang in der bisherigen Weise anhält. Diese ungewöhnliche Zunahme der Berliner Bevölkerung im letzten Jahre mit mehr als 35,000 Köpfen ist in erster Linie auf die Mehrgewandlung von 19,531 Personen zurückzuführen. Berlin zählte zu Anfang des Jahres etwas über 1,966,000 Einwohner. Zu den 2 Millionen fehlen somit noch etwa 43,000. Von den ersten zehn Monaten dieses Jahres wuchs also jeder im Durchschnitt etwas über 4000 Einwohner bringen.

Ein unglücklicher Vater. Der Vater des von dem früheren Kaiserlichen Hofe getöteten Einjährigen Hartmann, Hotelbesitzer in Eisen an der Ruhr, ist einem Herzleiden erlegen, das ihn nach dem Tode seines Sohnes befallen hatte.

Die Kugel von 1866! In Breitenberg wohnt ein Mann, der noch eine Handnadelgewehr-Kugel aus dem Kriege von 1866 (Schlacht bei Langensalza) im Körper trägt. Die Kugel befindet sich im Leibe und hat sich im Laufe der Jahre mehr und mehr gesenkt, so daß der Unbalt jetzt am Gebrauch des Beines ganz gehindert und an das Krankenbett gefesselt ist. Eine Operation der 62-jährige Krieger vor kurzem vorsehen lassen wollte, wurde vom Arzte als nicht mehr angängig erachtet.

Ungezügelter Leuchtturm. Aus Elbing wird gemeldet: Der Leuchtturm auf den Molen im Hafen, gegenüber Neumanns-Hof, der sich etwa 4800 Meter entfernt von demjenigen auf dem Molenkopf befindet, ist umgestürzt worden. Durch den gewaltigen Andrang einer Fläche von 5800 Quadratmetern gewaltigen, wie die Elbinger Zeitung meldet, das massive Fundament des Turmes ins Wanken; einige Giebeln gingen über das Fundament hinweg und warfen den Turm um. Der Turm hatte 110 Meter Höhe, das dazu dienende, den vom oberen Mast nach Elbing und Danzig fahrenden Schiffen den Weg zu weisen.

Ein Testament. Der in Wien verstorbene Maler Josef v. Hoffmann hat ein merkwürdiges Testament hinterlassen, aus dem die Blätter folgendes bringen: „Meine Villa, „Brünnl-Urt“ in der Schweiz, Kanton Uri, vermache ich der Deutschen Kunstgesellschaft. Sollte die Deutsche Kunstgesellschaft die Erbschaft ablehnen, so bitte ich Seine Majestät den deutschen Kaiser, die Villa gegen obige Bestimmung mit allem, was dazu und zum Wohl des Reiches an das deutsche Volk anzunehmen und unter höchstem Schutz zu stellen. Aus meinem Baarvermögen nehme ich meiner geliebten Frau Anna Hoffmann sofort 4750 Gulden österreichischer Währung, welche sie mir zugebracht und die ich ihr als Bedingung in mein Eigentum übergeben habe, abgezogen; weitere Ansprüche kann sie nicht erheben. Meinem Neffen, dem k. k. Hofrat Josef Anton Gluchts-Hoffmann, bestimme ich den Bruchteil meines Baarvermögens. An Begabten bestimme ich meinen Neffen und Nichten je 200 Kronen; ausgenommen hiervon sind die zugehörigen Kinder und Enkelkinder. Mein Bett in griechischer Form mit allen dazu gehörigen Dingen, die Kandelaber und Tischchen und je ein Stuhl, so wie der Tisch, alles nach meinen Angaben angefertigt, sollen dem k. k. Hofmuseum als Geschenk übergeben werden. Meine Weltreise-Geldsammlung hinterlasse ich meiner Frau. Was unter der Bedingung der Unterbringung und Unterhaltung ein geeigneter Bau errichtet werde, und daß die Gebäude teilweise zur öffentlichen Anschauung gebracht werden, der Erbschaft Kommando solle gefordert werden, ob er den Bau übernehmen wolle. Sollte die Stadt Wien die Erbschaft ablehnen, so soll ein öffentlicher Auktionsverkauf erfolgen, mit der Bedingung, ob eine größere Stadt in Deutschösterreich oder ein Privater in Wien den Bau und die Unterhaltung für alle Zeiten übernehmen will. Mein übriger künstlerischer Nachlaß soll bald nach meinem Tode günstig zum Verkauf gebracht werden. Aus den Erträgen dieses Nachlasses errichte ich eine Musikfestschule. Die aus dem Verlaufe gewonnene Summe soll dem Kuratorium der Musikfreunde übergeben werden. Sie wird fruchtbringend angelagt, bis sie hinreicht, alljährlich eine große Aufführung klassischer Musik in Wien zu veranstalten. Sie soll den Namen „Josef Hoffmann-Konzert“ führen. Zu diesen Konzerten sollen die teuersten Plätze nicht mehr als 2 Kr. kosten, die übrigen Plätze entsprechend billiger. Da ich so viel Trost und Erholung durch die Werke der großen Meister empfangen habe, so möchte ich, daß den Unbemittelten diese musikalischen Genüsse zugänglich gemacht werden. Insbesondere soll deutsche Kunst gefördert werden. Mein Selbstbildnis soll nach Florenz in die Galerie der Künstlerportraits gesendet werden, ein zweites Selbstbildnis (mit der Mähne) soll dem Weltreisepalast angehängt werden.“ In einer Nachschrift zu seinem Testament bestimmt Hoffmann, daß aus seinem Baarvermögen 142 Gulden österreichischer Währung für ein Denkmal an die Türkenbelagerung vom Jahre 1683 verwendet werden soll. Das Baarvermögen Hoffmanns betrug höchstens 50,000 Kronen; der Wert der nachgelassenen Werke wird auf 400,000 Kronen veranschlagt. Die deutsche Kunstgesellschaft, von der im Testament die Rede ist, hatte die in München unter diesem Namen bestehende Künstlervereinigung sein. Hoffmann wollte öfters in München und hatte dort viele kollegiale Beziehungen.

Die Mache des Chemikers. Von einem hochstehenden Streich aus Paris berichtet: Ein Chemiker hatte lange Zeit die Mache des Portiers ertragen, der seine Briefschaften nicht zurückgab und ihn, kann aber nun auf Mache und Verfall einen Plan, der gleichzeitig die Schuld des Portiers bewies und ihn dafür bestrafte. Der Chemiker adressierte an sich selbst ein großes Glas und ließ ruhig in seinem Laboratorium an die Umwicklung der Dinge abwarten. Diese ließ auch nicht lange auf sich warten. Der neugierige Portier öffnete das Paket und las zu seinem Erstaunen folgende Mitteilung: „Ich habe die bei der Mache betroffenen Sie können Ihre unangenehme Mache nicht leugnen. Soll ich Sie demütigen? Nein, ich will Sie ehren. Sie können überlassen und Sie können dies ins Feuer werfen. Der erkrankte Portier hat das, aber nun war die Mache des Chemikers erst vollständig, denn kaum hatte er den Brief in Feuer geworfen, als eine obenbeladene, aber hartholzerne Explosion erfolgte, die das Zimmer mit Dämpfen erfüllte und

den Unglücklichen halbtot vor Schreck auf den Rücken warf. Der Brief war chemisch präpariert, und der Plan war durchaus gelungen.

Der vergiftete Brunnen. Eine Brunnenvergiftung in dem etwa 29 Kilometer von Brüssel entfernten Orte Molt macht in ganz Belgien großes Aufsehen. In dem dicht bei Molt gelegenen Dorfe Helberghen erkrankten Nachts drei Bauersfamilien die sich desselben Brunnen bedienten, unter schweren Vergiftungsercheinungen. Ein Kind starb unmittelbar darauf. Die Polizeibehörden fanden schließlich bei Untersuchung des Brunnenwassers, daß dasselbe vergiftet war. Es fiel sofort auf einen jungen Barischen Arbeiter, der mit einer ebenfalls erkrankten, jungverheirateten Bauersfrau vor deren Ehe ein Verhältnis gehabt hatte. Man fand schließlich auch in einer Tasche des alten Kindes des Barischen eine kleine Menge des gleichen Giftes vor, wie das, mit dem das Wasser vergiftet war. Der Barische hat, um sich zu rächen, das Gift in den Brunnen geschüttet. Er wurde trotz seines bisherigen hartnäckigen Zeugens selbstverständlich sofort verhaftet und ins Gefängnis abgeführt. Die Polizei hatte Mähe, ihn vor der Wuth der aufgeregten Landleute, die ihn lynchen wollten, zu schützen.

Der Klub der Schlafgegner. Die Schule von Salerno hatte einst dekretiert, daß man mit 6 Stunden Schlaf ganz gut auskommen könne. Die Gründer des neuen Klubs, der in New York ins Leben gerufen wurde, haben aber auch das noch für zuviel. Jedes Mitglied dieses Klubs muß sich verpflichten dem Schlafe täglich nicht mehr als vier Stunden zu widmen und für das Nichtschlafen unter seinen Freunden Propaganda zu machen. Wer zu faul ist, nach einer so kurzen Ruhezeit aus dem Bette zu steigen, erhält eine besondere Ration, die zur bestimmten Stunde den hartnäckigen Schlaf automatisch aus dem Bette wirft. In den Salons des neuen Klubs gibt es weder Sessel noch Kissen, sondern nur eine harte Matratze, die zur bestimmten Stunde den hartnäckigen Schlaf automatisch aus dem Bette wirft. In den Salons des neuen Klubs gibt es weder Sessel noch Kissen, sondern nur eine harte Matratze, die zur bestimmten Stunde den hartnäckigen Schlaf automatisch aus dem Bette wirft. In den Salons des neuen Klubs gibt es weder Sessel noch Kissen, sondern nur eine harte Matratze, die zur bestimmten Stunde den hartnäckigen Schlaf automatisch aus dem Bette wirft.

Die Strümpfe der Amerikaner. In New York scheinen die Damen die ihnen von der Mode vorentsprechende Kleiderstücke absolut nicht verschmerzen zu können, trotz des vielfältigen Erlasses, den die in unzähligen Variationen auftauchenden Handschuhe, Strümpfe und Gürtelstücke bieten. Ein wissführender Strümpffabrikant hat sich diesen Jammern zu nütze gemacht und sich plötzlich erinnert, daß schon in alten Zeiten der Strümpf als posierender Aufwandsgegenstand für eine große Rolle spielte, und von dieser Idee ausgehend ließ er den feinsten Strümpfen Taschen anheften. Diese dienen nun, dehnbar wie sie sind, den Minutanten, die die Amerikanerinnen bei ihren Einkäufen benutzen, als sicheres, wenn auch eigenartiges Depot. Diesen modernen, oft inholischen Strümpfen stehen andere wertvolle Strümpfe neuester Färbung gegenüber, die aus Seide gewebt und an den Fingern mit edlen Gold und Juwelen gefestigt sind und gegen die auch in ästhetischer Beziehung nichts einzuwenden ist.

Lokales.

Wiesbaden, den 19. Februar.

2. Errichtung eines Arbeitersekretariats. Die gestrige außerordentliche Generalversammlung der Arbeiter, Lediger, Ausreicher, Linder und Weisbinder der Mäse Wiesbaden mit sämtlichen Beisitzern des Bezirks erklärte sich im Prinzip für die Errichtung eines Arbeitersekretariats. Den Beitrag pro Kopf 40 A hielt die Versammlung als zu gering für die hier bestehenden Verhältnisse und lehnte deshalb den dahin zielenden Antrag einstimmig ab. Desgleichen sprach sie sich gegen die Errichtung ab 1. April aus, da die feierlichen Verhältnisse erst vollständig klar vorliegen müßten. Da die Gewerkschaft der Arbeiter usw. die stärkste im Bezirk ist (sie zählt über 800 Mitglieder) so ist es durch vorgemachte Beschlüsse wohl nicht möglich, das Arbeitersekretariat schon am 1. April in Wirksamkeit treten zu lassen, was im Interesse der Arbeiterbevölkerung zu bedauern ist.

2. Ist die Anwesenheit des Richters bei einer gerichtlichen Concursversteigerung im Termin notwendig? Diese Frage ist schon oft in bezüglichen Kreisen besprochen worden und die Anwesenheit des Richters ist unbedingt nötig erachtet worden. Daß diese Forderung eine berechtigte ist, bewies ein Versteigerungstermin, der gestern auf dem hiesigen Amtsgericht stattfand. Nachdem seitens des Sekretärs die Versteigerungsbedingungen bekannt gegeben waren, beantragte der Concursverwalter, den Bedingungen hinzuzufügen: Die Genehmigung der Versteigerung muß auch seitens des Concursverwalters erfolgen. Er begründete seinen Antrag damit, daß dieser sowohl im Interesse seines Klienten wie auch des Gläubigers liege. Es komme darauf an, einen für beide Theile angemessenen Preis zu erzielen. Der Sekretär erklärte über diesen Antrag selbstständig ein Urtheil nicht fällen zu dürfen, um so mehr, als der gestellte Antrag vom Amtsgericht abgelehnt sei. Auf diese Erklärung hin erwiderte der Vertreter der Gläubiger, die fast vollständig erschienen waren, daß er auch namens seiner Klienten den Antrag des Concursverwalters zu dem seinen mache. Der Antrag könne in den Versteigerungsbedingungen aufgenommen werden, da ihm gesetzliche Schwierigkeiten nicht im Wege ständen. Der Concursverwalter erklärte hierauf, wenn der Sekretär keine Vollmacht habe selbständig zu handeln, müsse mindestens der Richter oder sein Stellvertreter im Termin anwesend sein. Denn nicht der Bericht allein habe Bedingungen aufzustellen, sondern in erster Linie die Gläubiger. Der Termin sei da, um eventuelle Aenderungen, die die Gläubiger verlangten, noch vornehmen zu können. Der betreffende Richter war nicht zu finden, um von ihm einen Entschluß zu erlangen. Die Folge davon war, daß kein Gebot eingelegt wurde, weil sowohl Gläubiger wie Concursverwalter gerade den Antrag des Concursverwalters in den Bedingungen haben wollten. Es entschieden nun wieder Kosten, die nicht unbedingt sind. Diese wären sicher vermieden worden, wenn in dem Termin seitens des Richters ein Urtheil gefällt worden wäre. Aus diesem Vorfall geht klar hervor, wie nötig die Anwesenheit des Richters im Termin ist, im Interesse der Gläubiger.

*** Colonialvortrag.** Wir weisen hiermit nochmals auf den heute Abend 8 Uhr im Kasino mit Lichtbildern stattfindenden Vortrag über die Lage in Deutsch-Südwestafrika hin.



Briefkasten
Treuer Abonnent. Das Kaiser Friedrich-Denkmal in Wiesbaden wurde am 18. Oktober 1897 eingeweiht.
Haustritter. Wir bitten um Angabe Ihres Namens, Erst dann kann Ihr Eingekauft Aufnahmefinden.
In Leipzig suchen wir einen zuverlässigen Zeichnungs-Korrespondenten gegen ein angemessenes Honorar und bitten um Offerte.

H. G. Falls Sie der Verkäufer beauftragt hat, ihm einen Käufer zuzuführen, können Sie nach § 653 B. G. B. Provision von ihm verlangen. Dieselbe hängt von der Ortsüblichkeit ab, im allgemeinen gilt eine vom Hundert des Kaufpreises als üblich. Sie haben dagegen keinen Anspruch auf Provision gegen den Verkäufer, wenn der Verkäufer Sie nicht beauftragt hat, oder wenn derselbe den Umständen nach die Vermittelung ohne Zahlung einer Provision erwarten dürfte.

Emil A. Robert Witsch hat mehrere Romane und Theaterstücke geschrieben. Von letzteren sind uns in Erinnerung der Ektopant „Die Strolchweiber“, welchen er mit dem hiesigen Schriftsteller Wilhelm Jacoby verfaßte und das Lustspiel „Nachtruf“. Ferner erschien jedoch bei Dunder in Berlin ein neuer Roman von Witsch „Die drei Freunde“.

Kunst, Litteratur und Wissenschaft.

Kürschners Bücherchap. Den neuesten (385.) Band von Kürschners Bücherchap (Hermann Hilger Verlag, Berlin W 9) eröffnet der rühmlichstbekannte Verfasser Hans von Soppfen mit folgendem reizenden Gedichte: Was ihm Natur geschenkt als freie Gabe? — Was müßte er dazu gewonnen haben? — Von welcher Richtung, Schule, Partei — Der Mann, der dieses Buch verfaßt sei? — Geht's wirklich lieber Leser, dich was an, — Schau nur ins Buch, dann schaust du auch den Mann. — Und gütig das nicht daß du erkennst sein Wesen — Wagt eben mehr von seinen Büchern lesen. — „3 wei Dorfschichten“, wie der Titel dieses Bandes lautet, verdient weitest Verbreitung, welche durch den billigen Preis von 20 Pf. noch erleichtert wird.

Neueste Muster für Filz-Stiderei enthalten die soeben im Verlage von Franz Schardt u. Co. in Berlin W 60, Schaperstraße 5, erschienenen Hefte „Filz-Durchzug“ und „Filz und Filz-Gutture“, herausgegeben von Brigitta Hochfelden. (Preis je 75 A.). Die Hefte geben ausführliche Anleitungen zur Herstellung der jetzt wieder in Aufnahme kommenden Filz-Arbeiten; die zahlreichen Musterabbildungen bieten praktische Vorlagen für jede Art der Filz-Stiderei, besonders auch für Arbeiten größeren Umfangs (Decken, Vorhänge usw.). Gleichzeitig hat der Verlag folgende Hefte seiner Handarbeiten-Sammlung in neuen Auflagen herausgegeben: „Klöppeln“ (Höhlräume und Leinwandbruch) (je 75 A.) und „Handanger-Arbeit“ (80 A.). Alle diese Hefte zeichnen sich durch Klarheit der Anleitungen und bezaubernden Text, sowie durch gute, praktische Vorlagen darstellende Illustrationen aus.

Ein neues Lied. „Ich habe nur einmal, hab dich nur geliebt!“ ist der Titel eines neuen Liedes des durch seine schnell populär gewordenen Tonstücke beständig bekannten Komponisten Otto Recklin. Der zu Herzen gehende Text stammt von Ernst Gutjahr. Die Musik ist einschmeichelnd, die Instrumentation einfach aber überaus klug. Das im Volkston und durchaus vornehm gehaltene Lied wird sich zweifellos schnell viele Freunde erwerben. Zu beziehen ist es durch alle Musikalienhandlungen oder direkt vom Verleger D. Recklin, Marksporf bei Berlin.

Standesamt Dotzheim.

Geboren: Am 2. Februar dem Tapezierer Jakob Grimm e. T. Luise. — 2. Februar dem Fuhrmann Carl Kreh e. S. Carl Wilhelm. — 2. Februar dem Maurer Wilhelm Schloffer e. S. Carl Wilhelm. — 5. Februar dem Maurer Friedrich Carl Diehl e. T. Lina Wilhelmine. — 6. Februar dem Uhrmacher Wilhelm Gerhardt, e. T. Anna Luise. — 7. Februar dem Bäckereimeister Josef Schmitz e. S. Josef. — 8. Februar dem Maurer Carl Wilhelm Sohn e. T. Wilhelmine. — 9. Februar dem Metzgermeister Carl Philipp Kran e. S. Friedrich Robert Carl. — 10. Februar dem Linder Friedrich Carl Meier e. T. Johanne Dierette. — 10. Februar dem Maurer Wilhelm Wintermeyer e. S. Friedrich Wilhelm. 10. Februar dem Linder Friedrich Martin e. S. Carl Wilhelm Friedrich Theodor. — 13. Februar dem Linder Wilhelm Weidner e. T. Wilhelmine.

Ausgaben: Am 4. Februar der Linder Carl August Baum mit der Fabrikarbeiterin Henriette Luise Wilhelmine Hopfenstein beide dahier. — Am 3. Februar der Ziegeleibesitzer Johann Kapeller dahier mit Helene Gottardt zu Wiesbaden. — Am 6. Februar der Bahnarbeiter Philipp Weis mit der Fabrikarbeiterin Luise Sohn beide dahier. — Am 8. Februar der Schmied August Friedrich Ohlenmacher mit der Fabrikarbeiterin Marie Emilie Weis beide dahier. — Am 13. Februar der Fabrikant Adolf Emil Bender dahier mit Juliana Braun zu Gießen. — Am 14. Februar der Schreiner Elias Gottlob Lachenmayer dahier mit der Köchin Anna Margarethe Brunner zu Diepholz. — Am 16. Februar der Schreiner Philipp Schneider mit der Witwe Margarethe Weber geb. Hertel beide dahier. — Am 16. Februar der Knecht Gervastus Hornung mit der Näherin Auguste Weis beide dahier.

Berechtig: Am 6. Februar der verwitwete Linder Adolf Emil Christian Velt mit der Haushälterin Catharine Christ. **Verstorben:** Am 2. Februar Carl Wagner Sohn des Maurer Wilhelm August Wagner alt 10 Monat. — Am 4. Februar Carl Wilhelm Wagner Sohn der ledigen Fabrikarbeiterin Christiane Wagner alt 6 Monat. — Am 13. Februar Margarethe Nicolais Tochter der ledigen Dienstmagd Margarethe Nicolais alt 3 Monat.

Bei Einkauf von Antierich-Thee und Bonbons achte man auf den Ruffen. 388111

Haben Sie Reparaturen an Uhren, Goldwaaren und optischen Artikeln, so gehen Sie zu J. Werner, Marktstrasse 6. Dort wird Ihre Uhr nicht allein unter Garantie Ihrem Wunsche entsprechend in Ordnung gebracht, Sie finden dort auch reiche Auswahl in allen möglichen Gelegenheits-Geschenken.

Bitte genau auf die Firma zu achten!

Bitte genau auf die Firma zu achten!

Unser Einziger.

Roman von Th. Schmidt.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Sie hielt ihm den Mund zu.
„Sag das nicht wieder, Max, bitte, bitte, ich hab Dich ja so unsagbar lieb.“

„Wie, was?“ staunte er. „Sie hätten mich wirklich noch lieb, mich, der Sie, wie Sie eben noch behaupteten, schändlich betrogen haben sollte?“ stellte er sich überrascht, baldete aber trotzdem ihre zärtliche Umschlingung seines Halses.

„Lisa hätte kein Weib sein müssen, wenn sie nicht gemerkt haben würde, daß er nachgab.“

„Ach, Unsinn, Schatz. Wer legt denn gleich jedes Wort auf die Goldwaage. Komm doch mit herauf. Ich habe auch eine angenehme Überraschung für Dich“, sagte sie, sich einen Moment zärtlich an ihn knüchelnd. Dann faßte sie ihn energisch um die Hüfte und schob ihn vor sich her.

Sedels schüttelte den Kopf.

„Ein ewiges Räthsel ist das Weib“, zitierte er, langsam die Treppe wieder hinaufsteigend.

Oben im Zimmer zog sie seinen Rocken zu sich herab und gab ihm einen schallenden Kuß. Seinen stolzen Schnurrbart aufwend, sagte sie überglücklich:

„Und jetzt mach mal ein recht freundliches Gesicht, Du häßlicher Bräunbär, Du.“

Sie eilte nach diesen Worten behende ins Nebenzimmer und kam schon nach einigen Sekunden mit einem Täschchen, das in Gold die Initialen seines Namens, „M. S.“, trug, zurück. „Da Schatz, das sollte morgen Dein Geburtstagsgeschenk sein, da Du aber jetzt so nett gehörst, bekommst Du's schon heute. Alles erspart beim Einkausen der Luststeuer“, lachte sie glücklich. „Vater braucht nichts davon zu wissen.“

Sedels betrachtete die Tasche, hielt sie für eine ziemlich groß gerathene Cigarrentasche und drückte an dem Knopfe am Bügel. Verwundert fuhr er zurück, sah er auf seine Braut, denn ihm lachten vier neue braune Tausendmarknoten entgegen.

„Lisa, bist Du von Sinnen, mir schenkst Du zum Geburtstags-Geld?“ fragte er, halb belustigt, halb verlezt, das Täschchen wieder schließend, obgleich sich sein Auge gern noch länger an dem werthvollen Inhalt ergötzt hätte.

Sie nahm ihm das Täschchen aus den Fingern, faßte mit der freien linken Hand seinen Rockkragen, bog ihn zur Seite und schob das Täschchen in die innere Brusttasche seines Rockes.

„Weißt damit“, sagte sie lustig. „Meinst Du, daß ich nicht weiß, wie Du rechnest und Dich sorgst wegen Deines Geschäfts? Vater sagte gestern noch, er müsse sich wundern, daß Du die Handwerker und Arbeiter noch immer so prompt bezahlen könntest, da Du doch immer nur erst nach Fertigstellung der Arbeiten größere Summen einnähst. Und da glaubst Du, daß ich es ruhig mit ansehen könnte, wie Dich Geschäftsorgen plagen, während ich hier im Ueberfluß lebe?“

Sedels gab ihr einen Kuß, ja er zeigte sich sogar gerührt „von soviel Liebe gepaart mit Einsicht und Verständnis für die realen Anforderungen des Lebens“, wie er sagte.

Was er noch nie gethan hatte, nämlich seine Braut auf seine Knie zum Sitzen niederzuziehen, that er jetzt, indem er

sich in den Sessel warf und sie zu sich niederzog. Dabei griff er in seine Brusttasche.

„Schatz, es freut mich ja sehr, daß Du Antheil an meinen Sorgen nimmst, aber ich kann unmöglich diese Brieftasche, vor allem nicht den Inhalt von Dir annehmen“, sagte er, das Täschchen erfassend.

Lisa hielt ihm die Hand fest.

„Wenn Du jetzt noch ein Wort über Dein Geburtstagsgeschenk sagst, dann werde ich aber ernstlich böse. Ueber Geschenke redet man nicht und sie zurückgeben, ist verlegend für den Geber.“

„Dochin warst Du also mir zum Schein böse?“ sagte er, wieder mit dem bekannten bestridenden Lächeln, das sie jedesmal in einen Paroxysmus liebevoller Empfindens versetzte.

Sie zog ihm die Hand unter dem Rockaufschlag weg und drückte sie fest an ihre heiße Wange.

„Du, Max, hast Du schon an unsere Hochzeitsreise gedacht“, fragte sie, um seine Gedanken von dem Geschenk abzuziehen.

„Ja. Was hältst Du für passender, die Schweiz oder Italien?“

„Italien, Schatz. Da muß es entzückend sein. Gestern erzählte mir Hanni Schulke, unsere Nachbarin, von ihrer Hochzeitsreise dahin. Weißt Du, um die Kosten Sorge Dich nur nicht, der Vater will mir einen solchen Braunen dazu schenken; ich habe ihn so durch die Blume merken lassen daß eine solche Reise Dich doppeltes Opfer kostet, Zeit und Geld.“

Sie tippte mit dem Finger auf seine Brusttasche. „Ich denke, so ein Brauner wird ungefähr langen.“

Er lächelte wieder. „Wie doch die Liebe die Menschenfinder verwandelt“, dachte er. Dieses Mädchen war in seinen Kreisen als geizig bekannt. Insbesondere hatte es die Manier, überall die zu kaufenden Sachen zu bekritteln und von den Preisen etwas abzuhandeln.

„Da kommt der Vater“, rief sie aufspringend, als draußen sich Tritte vernehmen ließen.

Auch Sedels erhob sich erleichtert aufsteigend. Solche vier „Braune“ in der Tasche sind doch ein vorzügliches Beruhigungsmittel gegen strapazirte Nerven und einen vom vielen Rechnen wirr gewordenen Kopf, dachte er.

Bernstorff schmunzelte schlau in sich hinein, als ihm das Paar Arm in Arm entgegencam. Dieser Sedels war doch ein Tausendkünstler, der konnte ja die Widerspenstige um den Finger wickeln.

16.

Im Mai fand die Hochzeit des äußerlich und innerlich so ungleichen Paares in einem Hotel des vornehmen Bahnhofsviertels statt. Sedels Eltern und die Schwester waren auch dazu eingeladen, da aber die Mutter noch immer krank zu Bette lag und Lieschen sie nicht verlassen wollte, so nahm nur Vater Sedels an der Feier theil. Max hatte bestimmt erwartet, daß auch sein Vater ablehnen werde, „da er doch garnicht zu den vornehmen Hochzeitsgästen“, sagte, so sagte er, aber Bernstorff der mit Mißfallen bemerkt hatte, daß Max sich seiner

...hatte der Dürst der Gipsgelehrten einen Stachel an-
gesteckt und den bescheidenen Jüngling zum Selbstmord an-
der Dürst überbetet. Lisa hatte bei diesem Besuch alle Be-
denklichkeit, deren sie fähig war, gegen die Angehörigen
ihres Vaters entfaltet und damit erreicht, daß der üble Ein-
druck, den ihr früheres Auftreten insbesondere bei Lieschen
hinterlassen hatte fast ganz verwischt wurde.

Lieschen fand die „Schwägerin“ auch äußerlich vorteilhaft
verändert. Wenn es wahr ist, daß die Liebe den Menschen
veredelt und verschönt, so schien Lisa Bernstorff der beste Be-
weis für die Wahrheit dieses Satzes zu sein, dachte sie.

Lisa war nur ungern der Aufforderung des Vaters zum
Besuche von Wagens Eltern gefolgt. Sie wußte von ihrem
Verlobten, daß die kleine krüppelige Schwester recht boshafte
Bemerkungen machen und mit Stichelreden gegen Leute, die ihr
nicht gefielen, nicht lachte; auch war ihr ein Krankenbett zu-
wider, als sie indes den fleißigen Alten in dem hübschen, sauber
gepflegten Garten traf und aus seinen hellen blauen Augen die
Freude über die Ehre des Besuchs leuchten sah, und Lieschen
neugierig und freundlich grüßend herbeigehumpelt kam, da reute
sie die Fahrt nach Döhren nicht mehr.

Die Hochzeitsreise des jungen Paares erfuhr zum großen
Schmerz der jungen Frau eine unliebsame Abkürzung. In
Neapel erhielt Sedels ein Telegramm von Bernstorff mit dem
Inhalt: „Komme sofort zurück, mit Deiner Mutter geht es zu
Ende.“

Sedels kam das Telegramm insofern ganz gelegen, als er
nun einen triftigen Grund hatte, die Reise abzubrechen. Ita-
lien entsprach nicht seinen Erwartungen, insbesondere mißfiel
ihm die Hotelfost und die Betten. Das hatte er alles viel
schöner und bequemer daheim; auch die Wandgemälde impo-
nirten ihn wenig; denn sie sahen in ihrem verrotteten und theil-
weise stark verwitterten Zustande lange nicht so imposant aus,
als sie in den früheren Lehrbüchern auf der Hochschule darge-
stellt worden waren. Er war eben ein durchaus moderner
Mensch, der über die alten Kunstformen mit mitleidigem Achsel-
zucken lächelte und der die Welt nie mit den Augen des Künst-
lers erfaßte.

„Das machen wir heute viel besser und gefälliger“, pflegte
er zu seiner Frau zu sagen, die entzückt von all den Sehenswür-
digkeiten und Alterthümern der ewigen Stadt war und zum
großen Aerger ihres Mannes schon einige Kisten voll Vasen
und Holz-Schnitzgegenstände angekauft hatte, womit sie ihr
Heim in der Königsstraße zu schmücken gedachte.

Als das junge Paar nach etwa vierzehntägiger Abwesen-
heit Abends in Hannover wieder eintraf, empfing es Bern-
storff auf dem Bahnhofe mit der Nachricht, daß Sedels Mutter
am Morgen an Herzlähmung gestorben sei. Der junge Ehe-
mann hörte die Nachricht ruhig und ohne besondere Zeichen
tiefer Schmerzen an. Seine Eltern waren ihm längst fremd
geworden. Die Opfer, die sie für ihn gebracht hatten, hielt er
für eine selbstverständliche Pflicht ihrerseits. Und daß die
Mutter nun so schnell gestorben war, das hatte für ihn nur die
Bedeutung eines natürlichen alltäglichen Vorganges im mensch-
lichen Dasein. Sein Kopf hatte auch an andere und ern-
stere Dinge zu denken, als an die Verstorbene, deren Tod im
Grund genommen doch nur eine Erlösung für sie war, so dachte
er.

Frau Lisa aber dachte bei der Nachricht zunächst nur an
sich, an das obligate Trauerjahr, an die Trauerkleidung und
daß ihr das Schwarz garnicht stand. Sie hatte sich schon auf
ihre Rolle als Gattin eines von den Frauen vergötterten Man-
nes so sehr gefreut und für Theater- und Konzertbesuche und
Gesellschafts kostspielige Toiletten anfertigen lassen.

So zog das junge Paar denn mit Empfindungen in das
inzwischen hergerichtete Heim, die die reine Freude der Hüt-
ten bei der Frau trübten, während sie dem Manne über-
haupt nicht erwünscht war. Es war eben eine hochmoderne
Ehe, bei der der eine Theil immer nicht auf seine Kosten
kommt.

Das Ehestandsbarometer stand denn auch bereits nach
zwei Monaten auf einem Punkte, daß es kaum noch tiefer sin-
ken konnte. Indes, aus der nervösen und zankhüchtigen Lisa
Bernstorff schien ein still-bulbendes Weib geworden zu sein.
Sie hörte sie jemand klagen.

An den Augen ihrer Herrin sah Anna, das Mädchen, oft
des Morgens, daß sie während der Nacht viele Thränen ver-
gossen haben mußten. Der Herr kam auch nachts immer so
spät heim, und am Tage sah man ihn mir während der Mahl-
zeiten und dann stets verdrossen und in schlechter Laune.

Anna war eine alte treue Dienerin; sie hatte schon vor
zwanzig Jahren bei Bernstorffs gedient, sich danach verheirathet
und war nach dem plötzlichen Tode ihres Mannes, der als Ei-

genthümerin des Hauses verstarb, wieder bei Bernstorff in
Dienst getreten und sehr dem Tode des Mannes in ihr neues
Heim gefolgt. Die alte treue Seele wunderte sich oft, daß ihre
Herrin bei der Gleichgültigkeit, mit der sie ihr Mann behan-
delte, nie klagte, daß sie bislang kein Wort des Tadels oder des
Unwillens von ihr auffing, wenn sie ihre Herrschaft bei den
Mahlzeiten debiente. Während die Herrin früher als junges
und noch mehr als „altes“ Mädchen sich über jede Kleinigkeit
aufregen konnte, ertrug sie jetzt die Launenhaftigkeit ihres
Mannes mit einer Geduld, die ihr früher niemand zugezogen
haben würde.

„Sie widelt noch auf“, hatte Johann, der Rutscher des Sa-
nitätsraths aus der Partierwohnung, ihr eines Morgens ge-
sagt, als sie sich mit ihm über ihre Herrschaft unterhielt. „Deine
junge Frau sieht mich nicht danach aus, als wenn sie zu allem
stillschweige. Paß mal auf, eines Tages giebt's 'n Krach und
dann „widelt sie ab.“ Dat is so'n Dirath, wo dā Mann hun-
derttausend Mark friet un 'n häßlich Fru tauftregen hat; id kenn
dat“, so lautete Johanns Urtheil.

Es war beim Frühstück, zu dem Sedels erst um zehn Uhr
in richtiger Vaterstimmung erschien.

Frau Lisa machte ihm Vorwürfe über sein spätes Nachkom-
men, die die Fortsetzung einer Gardinenpredigt in letzter
Nacht zu sein schienen.

„Ich möchte nur wissen, was Dich bis in die frühen Mor-
genstunden in Deinem Club zurückhält?“ eröffnete sie die bislang
von Tag zu Tag aufgeschobene Auseinandersetzung mit einem
verstoßen-jorschenden Bild in sein verzerrtes Gesicht.
„Lieber Max, wir sind heute gerade zehn Wochen verheirathet,
aber wenn ich sagen würde, daß Du während dieser Zeit zwanzig-
mal zur rechten Zeit, also vor Mitternacht, nach Hause gekom-
men seiest, so müßte ich lügen.“

Sedels trank eine Tasse schwarzen Kaffee die sie, innerlich
furchtbar erregt, ihm mit zitternder Hand eingeschenkt hatte.

„Von welchem Club redest Du?“ fragte er, ein wenig ver-
legen zu ihr aufblickend.

„Verstelle Dich nur nicht länger, Max; ich sah heute nacht
hier oben aus dem Fenster, als Du mit Deinen Freunden lär-
mend nach Hause schwanktest und da hörte ich deutlich den ei-
nen der Herren sagen: „Also morgen oder richtiger heute abend
Revanche, Sedels. Lassen Sie sich das heutige Beck nicht allzu
tief zu Herzen gehen. Sie wissen ja: Unglück im Spiel bringt
Glück in der Liebe.“

„Na, wenn Du das gehört haben willst, dann konntest Du
Dir die Frage ja selbst beantworten“, antwortete er, ironisch
lachend.

„Also Du spielst und giebst das zu?“

„Nein, das gebe ich in dieser allgemeinen Fassung nicht zu“,
sagte er herb. „Du wirst mir doch nicht verbieten wollen, daß
ich mit Freunden, wie das in letzter Nacht der Fall war, mal
ein Spiel mache.“

Frau Lisa setzte sich ihm gegenüber und begann nervös
ein Stüchchen Seiden zu zerbröckeln.

„Ich würde nichts sagen, wenn Du, wie mein Vater, in der
Woche ein oder zwei Abende in Freundeskreisen bis Mitternacht
ein Spiel machtest. Wie Du es aber jetzt, kaum ein Viertel-
jahr nach unserer Verheirathung, treibst, das finde ich weder
schön noch rücksichtsvoll gegen mich gehandelt.“

Sedels erhob sich und bemerkte gelassen:

„Bitte, erspare Dir jede Mühe, mich zu einem Pantoffelhel-
den zu erziehen. Ich habe mich in den bekannten Hüttenwochen
mit der üblichen Bärtlichkeit meiner Frau gewidmet. Mehr
kannst Du doch nicht von mir erwarten. Ein Mann in meiner
Stellung und in meinem Berufe gehört dem Leben und muß
sich dem Publikum zeigen, sonst vergeht man ihn und sein Ge-
schäft und er kommt mit diesem ins Hintertreffen.“

Frau Lisa erhob sich seufzend und trat auf ihn zu.

(Fortsetzung folgt.)

Seiden-Grieder-Seiden

Wundervoll! Neuheiten für Roben und Blousen in un-
erreichter Auswahl zu billigsten Preisen porto- und zoll-
frei an Jedermann. Muster bei Angabe des Gewünschten
franko. Briefporto nach der Schweiz 20 Pf.

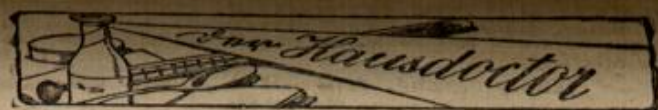
Seidenstoff-Fabrik-Union

Adolf Grieder & Co., Zürich, E. 9.

Kgl. Hoflieferanten

(Schweiz).

717



Sandessen und Verdauung.

Ein altes Volksprüchlein sagt: „Sand reinigt den Magen“ und viele Eltern sehen es gar nicht ungern, wenn die Kinder das in den Sand gefallene Butterbrot ruhig verzehren. Ja, in St. Louis hat sich sogar kürzlich eine seltsame Gemeinschaft gebildet unter dem Namen: Die Erdbesser. Ihr Vorsteher ist William Winsor, ein Advokat und wissenschaftlich gebildeter Mann. Er behauptet, daß die Theorie des Erdbessens aus dem Studium der Tiere hervorginge; denn diese hätten alle eine instinktive Vorliebe für Erde und in folge dessen kein Magenleiden, während die menschlichen Wesen oft an Magenverstimmung und anderen Störungen leiden. Die Nachfolger Winsors behaupten, daß ihre Gesundheit sich durch das Erdbessen wesentlich gebessert habe. Sie nehmen jeden Tag einen Theelöffel voll Erde in einem Glas Wasser. Die Erde, die sie genießen, ist feinkörniger Sand von den Ufern des Mississippi. Er wird von Winsor gesammelt, sterilisiert und von seinen Anhängern für einen Schilling pro Sach verkauft.

Zu dieser Mode ist warnend zu bemerken, daß man durch allzuviel Sandessen schwer erkranken kann; Magen und Darm können dadurch verstopft werden und sehr leiden. Ein mäßiger Sandgenuß dürfte allerdings nicht schaden, aber nützen ebenfalls nicht. Um sich gesund zu erhalten, braucht man nicht Sand zu verschlucken, und wenn man krank ist, giebt es angenehmere und bessere Mittel als Sand.

Uebrigens ist das Erdbessen ziemlich weit verbreitet, namentlich wenn die Erde tonhaltig ist. So verpeist die Asin-Frau, wenn sie in anderen Umständen ist, täglich zweimal gehäufte Theelöffel gelblichen Ton. Dieselbe Gewohnheit finden wir in Java, Siam, Peru, Chile, bei den Indianern am Amazonasfluß und Orinoko, bei vielen Mongolen. In Neukaledonien essen die Frauen im krankhaften Zustande eine dem Feitstein ähnliche grüne Erde. Die Japaner sind für das Tonesessen sehr eingenommen, und esbare Erde gilt bei ihnen für einen Lasterbissen. Der genossene Ton ist rot und eisenhaltig und wird in dünnen Kuchen, etwa in der Größe eines halben Zwibacks geknetet, und über offenem Feuer getrocknet oder gebacken. Die Otomaten am Orinoko genießen einen feinen schmierigen Ton von graugelber Farbe, der, etwas am Feuer geröstet, ein röthliches Aussehen gewinnt. Die Neger an der Küste von Guinea speisen eine gelbe Erde, Caouac genannt. Auf Java verkauft man kleine viereckige geröstete Tonbrötchen meist an Weiber, die dadurch mager bleiben wollen. Die Bewohner von Neukaledonien genießen den Topfstein; die Bewohner der peruanischen Anden genießen Kalk mit den Blättern der Kofapflanze. Selbst in Deutschland pflegen nach A. Humboldt die Arbeiter in den Sandsteingruben des Kyffhäuser sich einen feinen Thon, den sie Steinbutter nennen, auf das Brot zu streichen.

Herzlicher Ratgeber.

Wie lange sollen wir schlafen? Nicht oft genug kann darauf hingewiesen werden, daß zuviel Schlaf den Menschen vorzeitig alt macht und das Leben verkürzt. Verkehrt sind aber die Lehren jener Schlafentziehungsapostel, die jetzt besonders in Amerika auftauchen. In Chicago z. B. hat sich eine Vereinigung gebildet, deren Zweck es ist, den Schlaf zu verkürzen. Die Mitglieder müssen sich verpflichten, täglich nicht mehr als vier Stunden zu schlafen und ihre Familienmitglieder zu dem gleichen Verhalten zu veranlassen. Sie behaupten, viel Schlaf schade der Entwicklung der Geisteskräfte, mache faul und träge; vier Stunden wären gerade genug, um die menschliche Arbeitskraft wieder herzustellen. Dem ist entgegenzuhalten, daß, wenn zu viel Schlaf schadet, zu wenig Schlaf erst recht den schädlichsten Einfluß auf die Gesundheit hat. Zu wenig Schlaf hat vor allen Dingen eine erhebliche Abmagerung zur Folge sowie eine Verschlechterung der Blutbeschaffenheit, so daß die normale Gesichtsfarbe einer mehr oder minder starken Blässe Platz macht. Das Schlafbedürfnis ist individuell sehr verschieden; es gibt erwachsene Menschen, die mit 6 Stunden Schlaf täglich auskommen, und andererseits solche, die 8 Stunden Schlaf haben müssen. Weniger als 6 Stunden und mehr als 8 Stunden Schlaf sind nur ausnahmsweise angebracht.



Ein Examen.

Grabowsky, Fürst-Erzbischof von Ermeland, hatte einen höchst originellen Charakter, was die folgende Episode aus seinem Leben beweist. Eine sehr gute Pfründe war in Ermeland vakant geworden; drei Kandidaten bewarben sich um dieselbe. Sie hatten zu gleicher Zeit drei ziemlich magere Pfarrereien bedient, und die Jengnisse, welche sie beibrachten, ließen nichts zu wünschen übrig. „Ihre Ansprüche, meine Herren“, sagte der Bischof, „sind gleich gut begründet; ich kann aber keinem von Ihnen den Vorzug geben, ohne ungerecht gegen die andern zu sein, deswegen werde ich Sie in wenigen Wochen examinieren, und der, welcher am besten bestehen wird, soll die Pfründe erhalten.“ — Jeder dieser drei Herren überließ sich nun mit großem Eifer den Studien. Endlich erschien der Tag der Entscheidung und sie begaben sich zum Prälaten. — „Sie sind ohne Zweifel Ihren theologischen Kursus von neuem durchgegangen, meine Herren?“ fragte er sie in lateinischer Sprache. Sie bejahten es. „Wohlan“, sprach der Bischof, „ich habe meinen Zweck erreicht; allein statt mich in ein detailliertes Examen einzulassen, will ich lieber das Beispiel unseres Heilandes befolgen und Ihnen Parabel erzählen. Sehen wir voraus, Sie hätten einen Esel zu treiben, der eine sehr schwere Last in einer im voraus bestimmten Zeit an einen bezeichneten Ort bringen müßte. Das Tier, schon nahe an seinem Bestimmungs-ort angekommen, ist so ermüdet, daß es nicht mehr fort kann. Was würden Sie nun tun?“ fragte er den ersten Kandidaten. — „Ich würde aus allen Kräften drausschlagen“, antwortete derselbe, „um ihn den Rest der Reise zurücklegen zu machen.“ — „Wenn Sie ein Korporal wären, so würde Ihre Antwort vortrefflich sein! Was würden Sie tun?“ fragte er den zweiten. — „Ich würde mir einen andern Esel oder einen Wagen mieten, worauf ich die Last fortbringen würde.“ — „Wenn Sie ein Kaufmann wären und einen beständig gefüllten Beutel hätten, so würde ich nichts dagegen einzuwenden haben. Und wie würden Sie handeln?“ fragte er den dritten Kandidaten. — „Ich würde soviel von der Last auf meine Schultern nehmen, als ich tragen könnte, um das arme Tier zu erleichtern, und so mein Ziel zu rechter Zeit zu erreichen suchen.“ — „Sie erhalten die Pfründe“, rief der Prälat, „weil Sie, ohne auf ihre Bequemlichkeit zu denken, sich nicht weigern, demjenigen einen Teil seiner Last abzunehmen, der ihr unterliegen würde.“

Bunte Blätter.

Handel mit Menschenhaaren. In Paris giebt es Großhandlungshäuser, deren jedes jährlich mehrere hunderttausend Pfund Menschenhaare in den Handel bringt. Das südliche Frankreich liefert das meiste, und die Agenten dieser Handlungshäuser durchziehen das Land, um sie anzulaufen. Besonders geschieht dies in der Bretagne, wo Frauen und Mädchen jeden Alters enganliegende, den ganzen Kopf einschließende, das Haar gänzlich verbergende Hauben tragen. Selten geben die Agenten Geld dafür, vielmehr ist es ein Tauschhandel, indem die Händler Schmutz, Spigen, Bänder und dergleichen für das schöne Frauenhaar geben.

König und Registrator. In der Feldkanzlei Friedrich II. war ein alter Registrator namens Koch angestellt, dessen Aufgabe darin bestand, unwichtigere Reskripte nach der Angabe des Königs abzufassen und das Manuskript dem Monarchen zur Unterschrift vorzulegen. — Nach der Schlacht bei Cölln fand sich Koch zu gleichem Zwecke eines Morgens im Zimmer seines kaiserlichen Gebieters ein. Friedrich, ohnehin in sehr mißvergnügter Stimmung, las die Schrift, bei der er unter anderen Umständen wohl nichts zu erinnern gefunden haben würde, durch, und erklärte dem armen bestürzten Registrator seine höchste Unzufriedenheit mit dem Nachwerk, das er auf der Stelle umzuarbeiten befohl. Der alte Beamte blieb völlig ruhig. Er nahm das ihm zugeworfene Schriftstück wieder an sich und sagte: „Das soll bald geändert sein, Majestät — ist doch noch keine verlorene Schlacht!“ — Der König stuchte einen Augenblick, dann klopfte er dem langjährigen treuen Diener auf die Schulter: „Er hat recht, Koch, laß Er das Ding nur hier, und das nächste mal — wollen wir's beide besser machen.“

Variationen über ein bekanntes Thema.

I.

Ein Eskimo sitzt sinnend
Auf Grönlands eis'ger Flur,
Dann greift er in die Tasche
Und sieht nach seiner Uhr.

Er wartet auf eine Jungfrau
Aus fernem Feuerland,
Zu der er, trotz der Kälte,
In heißer Liebe entbrannt.

II.

Doch auch ein Goldgräber hockt
In Klondyke's ödem Sand,
Der ist zu einer Blondine
In heißer Lieb' entbrannt.

Nach einer „kühlen Blonden“
Sehnt sich der arme Wicht,
Um seinen Durst zu löschen,
Doch ach, er kriegt sie nicht!

III.

Ein Wallrosthengst schwimmt traurig
Allein im nordischen Meer,
Es rinnen ihm aus den Augen
Transtränen kreuz und quer.

Träumt er von einer Stute
Aus Berber-Rosse Geschlecht,
Die fern die Sahara durchfliehet?
Ich glaube es nicht mal recht!



Der Kannibale.

(Nach den Füllterwachen.)

Junge Ehefrau: „Aber Oskar, Du rührst ja kaum etwas von dem an, was ich gekocht habe; wie kannst Du mich so ärgern? Früher wolltest Du mich vor lauter Liebe aufessen.“

Ehemann: „Ja Dich, aber doch nicht, was Du gekocht hast.“

Aus einem Roman.

— „Eben wollte die Gräfin auf diese stolzen Worte antworten, als sich geräuschvoll eine Thür öffnete und ihr den Mund verschloß.“

Höhegrad.

A.: „Ist Ihre Frau auf Sie eifersüchtig?“

B.: „Eifersüchtig ist gar nicht die rechte Bezeichnung. Auf unserer Hochzeitsreise wollte Sie mich nicht mal die Gegend bewundern lassen!“

Nutzlos.

— „Ach, Herr Doktor, sprechen Sie doch bei Ihrem Ausgange bei meinem Manne mit vor; er ist auf den Kopf gefallen.“

— „Aber, liebe Frau, was kann ich denn dagegen tun.“

Beschert.

Dichterling: „Dieses Gedicht ist mir während eines Mittes im Gebirge eingefallen.“

Herr: „Ich dachte mir gleich, daß Sie dabei nicht den Pegasus, sondern einen Esel geritten haben mußten.“

Der scherzhafte Schlangenmensch.



„Ich möchte einen Anzug kaufen, er muß aber — — —“



wie angegossen sitzen.“



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

Der angeschossene Untertan

oder
Das beste Pflaster.

1



Vom Kasernenhof.

Unteroffizier: „Merks, wenn der Soldat krank wird, so muß er's einen Tag vorher melden; Runge machen Sie mal so 'ne Meldung; denken Sie, ich sei der Feldwebel!“

Musketier: „Herr Feldwebel ich melde, daß ich morgen krank werde.“

Gedankensplitter.

— „Was wunderst Du Dich, wenn Dir vor lauter Gedanken die Haare ausfallen, nachdem Du so manchen Gedanken mit den Haaren herbeigezogen hast?“

Rühne Behauptung.

Totaler Glanzkopf: „Ich bin Patriot vom Scheitel bis zur Sohle.“

Der witzige Leutnant.

— „Ist faktisch wahr, Kameraden, habe gestern einen Korb gekriegt.“

— „Na na!“

— „Oh, Strandkorb! Nr. 4705.“

✱

Der zerstreute Gelehrte.

Professor: „Johann, sieh mal nach dem Thermometer, wie viel Grad wir haben.“

Johann: „10 Grad Wärme, Herr Professor.“

Professor: „Gm, hm! Heute 10 Grad, gestern auch zehne und vorgestern sogar 12 Grad, das macht ja in dieser Woche schon 32 Grad Wärme! Bringe mir mal sofort meinen leichten Sommerrod!“

✱

Umgesattelt.

Erster Reisender (im Coupee): „Sind Sie noch immer Weinreisender?“

Zweiter Reisender: „Nein, schon lange nicht mehr; ich vertreibe jetzt bei meiner früheren Kundschaft ein Universalmittel gegen rote Nasen.“

2.



Eine außerordentlich wichtige Frage hielt die Gemüter des Städtchens P. in Spannung. Heute Abend sollte das Stadtverordneten-Kollegium eine belangreiche Entscheidung treffen. Seit Jahr und Tag hatten die Einen gehofft, die Andern gefürchtet, daß eine neu zu erbauende Eisenbahn das Städtchen berühren würde. — Frisches frohes Leben und Verkehr, auch neue Absatzgebiete erhofften die Einen. Diejenigen, welche von der künftig daherbrausenden Bahn aber Unheil für die Verhältnisse witterten, suchten durch alle möglichen und unmöglichen Mittel den Bau der Bahn zu vereiteln. Das Stadtverordneten-Kollegium bot ein getreues Spiegelbild für die im Ort verbreiteten Meinungen, was sich am heutigen Sitzungstage in oft drastischer Weise zeigte. Es war schließlich nämlich der intelligenteren Partei doch gelungen, das Bahnprojekt zu fördern, und es handelte sich außer einigen Förmlichkeiten nur noch darum, daß seitens der Stadt ein größeres Areal für Errichtung des Bahnhof-

gebäudes kostenfrei zur Verfügung gestellt würde. Das war für die Gegner des Projektes nun eine harte Nuß. Nicht genug damit, daß man sie mit ihren etwas eigenartigen Ansichten in den Hintergrund gedrängt hatte, sollten sie nun gar noch vom Grund und Boden der Stadt gratis etwas hergeben. Das war zu viel verlangt. Ein neuer Kampf begann, an welchem sich selbst der seit zwanzig Jahren dem Kollegium angehörende A. beteiligte. Er hatte während seiner jahrelangen Tätigkeit noch niemals ein Wort von sich hören lassen. Als aber heute das Jünglein der Entscheidung nach der Seite derer sich neigte, welche die Bahn gebaut wissen wollten, geriet er in helle Verzweiflung. Zum größten Erstaunen seiner Kollegen erbat er vom Vorsitzenden das Wort, und hielt folgende fulminante Rede: „Meine Herren! Wenn die Bahn einmal gebaut ist, werden wir sie nicht wieder los. Meine Herren, ich bin dagegen!“



Verschiedene Auffassung.



Justizrat (zu seiner Frau): „Sieh', da drüben geht der Kerl, den ich als junger Anwalt noch knapp aus dem Zuchthaus herausgearbeitet habe.“

Strolch (zu seiner Geliebten): „Sieh', da drüben geht der Advokat, den ich als junger Anfänger in die Praxis hineingearbeitet habe.“

Deshalb.

— „Sieh' mal, was für verzogene Kinder das sind.“

— „Kein Wunder, die Leute ziehen ja alle Vierteljahre.“

Vorspiegelung falscher Tatsachen.

A.: „Warum machen Sie denn eine Entfettungskur durch; wird Ihnen das bische Fleisch schon unbequem?“

B.: „S bewahre, aber meine Frau ist mir untreu geworden und die soll glauben, ich werde ihr wegen so mager, vielleicht hat sie dann Mitleid mit mir!“

Unerhört.

„Dienstboten-Krankenversicherung ist doch der reine Schwindel. Da habe ich das schwere Geld bezahlt, und mein Dienstmädchen ist nicht einmal krank gewesen.“

Höchste Homöopathie.

Patient: „Herr Doktor, ich habe gar so großen Durst. Darf ich denn nicht wenigstens etwas Wasser trinken?“

Homöopathischer Arzt: „Nun, ein halbes Glas ist gestattet, aber nur verdünnt!“

Ein kleiner Irrtum.

Leutnant: „Wo ist denn der Tambour Schulze, Unteroffizier? — Weshalb kommt der nicht zum Dienst?“

Unteroffizier: „Dem ist das Trommelfell geplatzt, Herr Leutnant.“

Leutnant: „Ach, was sie sagen. Der arme Kerl! Dann liegt er wohl im Lazareth?“

Unteroffizier: „Zu befehlen, nein, Herr Leutnant; aber im Arrest!“

Zur Frauenrechtsfrage.

Ein Vorzugsrecht giebt's sicherlich

Für jede brave Frau auf Erden —

Und danach sehnt auch jede sich —

Einst Schwiegermutter mal zu werden!

Hochgradig bezech.

Nachtwächter: „Was machen Sie denn da am Schlüsselloch? Können Sie nicht öffnen?“

Sänger (lallend): „Nee, ich w-w-weiß nicht, m-m-muß w-wohl statt des Hau-Hauschlüssels den Da-Da-Da-Schlüssel eingesteckt haben!“



Freie Tiere in Ostibirien.

Die Brüder Dörries aus Hamburg, welche Ostibirien als Forscher und Jäger bereisten, berichten unter anderem über Wald und Wild folgendes: Die Japanische Krähe, in den Wäldern häufig, verrät dem Jäger den Stand von Rot- und Rehwild; als Tribut erhält sie den Aufbruch. Vom Monat April an erschallt der Gesang verschiedener Drosseln. In Baumhöhlungen zimmert sich der Daurische Ake seine Brutstätte zurecht, zahlreiche Spechtarten hämmern sich die Larven aus den verrotten Stämmen des Urwaldes heraus. Im Waldblau geht die schön grün und blau gefärbte Ake, mit olivenbraunem Kopf und Hals, den Insekten und Larven nach, der bengalische Eisvogel baut sich aus Gräten in den Uferhöhlen sein Nest, durch die entlaubten Wälder tummelt sich zur Winterszeit der muntere Amur-Kleiber mit zahllosen Meisen. Grasmücken und Fliegenfänger ziehen im Herbst nach dem Süden. Am Hanta-See zeigt der Kiebitz mit lautem Geschrei dem Reisenden seine Flugkünste, während an Flüssen und Seen verschiedene Reiherarten dem Fischfang nachgehen und unzählige Taucher und Enten den Suifun und Ussuri bevölkern. — Das Nahlen des Frühlings kündigt sich im März an, wo der Schnee zu schmelzen beginnt; doch folgt auf dem Tag mit 20° Wärme die Nacht mit einer Kälte von meist 10°. Anhaltend wärmer ist der April, zu dessen Ende das Eis auf den Flüssen aufsteht und das Gras zu sprießen anfängt. Im Mai entfaltet sich das Grün der Sträucher, die Eichen schlagen Mitte dieses Monats aus und stehen nach acht Tagen in vollem Laubschmuck. Die Hitze im Mai, Juni und Juli wird durch häufig starke Regengüsse und Gewitter gemildert. Ende Juli schwindet der Blumenstiel und das Grün der Gräser; dem warmen August fehlt Regen, und im September bewirken die kühlen Nächte, daß man Ende des Monats morgens bereits Eis findet. Stärkerer Frost tritt im Oktober ein, Anfang November fällt der erste Schnee, von den Russen Burga genannt, in mehrtägigem Gestöber; andauernde Kälte mit abwechselndem Schneefall herrscht von Ende Dezember bis Ende Februar. Die Durchschnittstemperatur beträgt dann — 8—10°, doch steigt die Kälte zuweilen bis auf 36°. Jetzt ist der größte Teil der Vögel aus dem Ussuri-Gebiet nach Süd-China gezogen, nur Raben und Krähen treiben sich, wie bei uns, hungernd umher; durch die schneebedeckten Zweige des Waldes huschen die Meisen, und der Säger sucht und findet selbst bei 20° Kälte noch an warmen Quellen Nahrung. Die Säugetiere aber, den Tiger, den Panther, die Bären, Firsche, Rehe, den Marderhund, den Mandschurischen Hasen, schützt ein außerordentlich dichtes Haar, besonders an Brust und Bauch, gegen die Unbilden der Witterung, oder sie halten in geschützten Erdhöhlen und Baumhöhlungen ihren Winterschlaf.

Ueber den Waldbestand in Deutschland macht das Kaiserliche Statistische Amt in den Vierteljahrsheften zur Statistik des Deutschen Reiches bemerkenswerte Angaben. Im Jahre 1900 waren fast 26 Prozent von der Gesamtbodenfläche des Reiches Waldboden, nämlich 14 Millionen Hektar. Davon kamen etwa 9 1/2 Millionen auf Nadelwald, 4 1/2 Millionen auf Laubwald, wobei zu bemerken ist, daß seit 20 Jahren der Bestand an Nadelholz zu, der an Laubholz abnimmt. Unter den Nadelholzwaldungen waren über 5 1/2 Millionen Hektar Kiefernwälder, 2 1/2 Millionen Hektar Fichten- und nur etwa 300 000 Hektar Tannenwälder. Sehr lehrreich ist die Verteilung der Waldungen in den preussischen Provinzen. Am stärksten bewaldet ist Hessen-Nassau mit 40 Prozent Waldboden, dann folgen Brandenburg, Rheinland, Schlesien und Westfalen. Unter dem Durchschnitt stehen Hannover, Ost- und Westpreußen, Posen, Pommern und Sachsen. Alle diese haben aber — bis auf Ostpreußen — eine Zunahme der Bewaldung erfahren. Die nichtpreussischen Staaten erfreuen sich des größten Waldgebietes: in Bayern, Württemberg, Baden, Elsaß-Lothringen, also in ganz Süddeutschland, ferner in Hessen, Sachsen, Koburg-Gotha und Braunschweig betrug die Waldfläche über 30 Prozent der Bodenfläche, in Sachsen-Meiningen sogar 42 Prozent, das somit das walddreichste deutsche Land ist. In Bayern und Sachsen hat die Bewaldung stark abgenommen, in Baden, Oldenburg und Mecklenburg dagegen stark zugenommen. Nach dem Besitzstand gab es 46 Prozent Privatforsten, 33 Prozent Staats- und 16 Prozent Gemeindeforsten. Der Holztertrag des gesamten deutschen Waldbestandes belief sich auf 20 Millionen Mark Nadelholz, 18 Millionen Mark Brennholz und 10 Millionen Mark Reisig.

Rneipp's Seilfräuter, sowie alle Spezialitäten zur naturgemäßen Heil- und Lebensweise lauten Sie am sichersten besten und billigsten in dem dazu eigens eingerichteten Spezialgeschäft 1715

Rneipp-Gauß, Nur 59 Rheinstr. 59, Telephon Nr. 3240.

Sichere Hilfe für Alle,

die an Energielosigkeit, Kräftezerüttung, Nervenschwäche, Missmuth und Verzweiflungszuständen leiden, durch Dr. Carl Lohse's u. Carl Daniel's Buch

Das ethisch-naturwissenschaftliche Heilverfahren, für körperlich und geistig Geschwächte,

Preis 2 Mark. Zu beziehen gegen Einsendung des Betrages oder Nachnahme durch **Rheinhold Fröbel**, Verlagsbuchhandlung in **Leipzig**.

Prospect gratis.

879

Gebrannter Kaffee Pfd. 65 Pf. bis 1.50 Mk.

Würfel-Zucker Pfund 20 und 25 Pfg.

Zwetschen-Muss Pfund 20 und 25 Pfg.

Salat-Oel Schoppen 30, 35 und 40 Pfg.

Schweineschmalz Pfund 45 und 50 Pfg.

Alles mit Rabattkarte im

Altstadt-Consum,

31 Mchergasse 31.

Geschäfts-Eröffnung.

Einem geehrten Publikum, sowie meiner werthen Nachbarschaft die ergebene Mittheilung, daß ich

Saalgasse 3,

ein Friseurgeschäft

eröffnet habe. Aufmerksame, reinliche und reelle Bedienung zusichernd, bitte ich höflich um geneigten Zuspruch.

Achtungsvoll

Otto Heyn.

5178



Kohlen,

Koks, Brikets, Brennholz,

nur beste Qualität, zu den bekannten billigen Jahrespreisen des früheren Consumvereins. 5685

Friedrich Zander,

an Stelle des fr. Kohlen-Consumvereins.
Nur Luisenstr. 24. Nur Luisenstr. 24.
Fernsprecher 2352.

Recepte auf den Packeten.

Deutsche Hausfrauen kaufen „Maismon“

welches besser und billiger ist als Mondamin und Maizena.

„Maismon“ zu Puddings, Torten, Saucen etc. unübertrefflich.

1/2 Pfundpacket, deutsch. Gew., 50 Pfg.

1/2 25

In Colonialwaaren, Drogen-Handlungen etc. zu haben.

Vertreter:

B. Teubner, Frankfurt a. M., Feldstrasse 11.

1067

Alleiniger Fabrikant: **Georg Sanderberger, Schwanau.**



Auf dem Eis
Zieht Kreis um Kreis
Die schönste Maid.
Ein Leutnant,
Sehr elegant,
Ist auch nicht weit.

Das Herz der Maid,
Im losen Kleid
Flammt lichterloh,
Und sein's, adrett
Im Schnürkorsett,
Flammt ebenso.

Mit Gruß sie nah'n —
Sich glühend umfah'n —
Jedoch — o Weh!
Vor Blut so heiß,
Das dickste Eis
Zerschmilzt wie Schnee.



Rings Dampf aufzischt!
Sie merken nischt,
Blind ganz und gar —
Dann Strach und Bums!
Und futsch mit Plumps
Ist's Liebespaar.

Vorbeugung.

— „Warum stopfen Sie sich Watte in die Ohren, Herr Professor?“
— „Wegen der schreienden Farben.“

Originell.

A.: „Kennen Sie vielleicht diesen Herrn dort?“
B.: „Zarwohl, sein Name ist Goldberger, er ist Geldverleiher.“
A.: „Das ist ja gelungen, er heißt Goldberger und ist Geldborger.“

Ein neuer Stoff.

Frau Levy: „Aus was vor 'ner Masse is eigentlich diese Statue?“
Frau Cohn: „Aus 'ner Konfurmasse!“

Ursache.

— „Wie kommt es nur, daß die Frau Rat immer so hübsche und niedliche Dienstmädchen und Rosen hat?“
— „Ganz erklärlich, sie beauftragt immer ihren Kessen, den Leutnant damit, die Mädchen zu mieten.“

Unter Balletteusen.

Erste: „Du könntest Dir ooch bald mal en neuen Mantel zulegen.“
Zweite: „Ach wat, neuen Mantel. Ja wer mir nächstens en ganzen Konfektionär zulegen.“

Noch eine Kleinigkeit.

— „Na, jetzt hast Du doch endlich das Milieu einer Frau, um Dir eine Gattin daraus zu ergießen.“
— „Das Milieu schon! — — —“
— „Run, was fehlt Dir noch?“
— „Die Million!“



Ihr Diebesleut'
Weit und breit,
Zieht draus die Lehr':
Haltet kühle
Die Gefühle,
Sonst giebt's Malheur!

J. Schlattmann.

Ein Anhänger der Darwin'schen Theorie.

Frau: „Schäme Dich, Du bist ja gestern Abend wieder mit einem fürchterlichen Affen nach Hause gekommen.“
Mann: „Nanu, das wird ja immer schöner. Du wirst mir doch nicht etwa den Umgang mit meinen Vorfahren verbieten wollen!“